

villa henriette

Christine Nöstlinger

Ein Film von Peter Payer
mit **Hannah Tiefengraber**
Cornelia Froboess
und der Stimme von **Nina Hagen**

kino macht **schule**



www.villahenriette.at

Nina Fenz, Lars Rudolph, Micho Friesz, Branka Samrovski, Richard Skala, Elias Prossler, Bernhard Jobst, Raymond Li, Marin Holcätter, Klaus Pohl, Michael Schottelberg, Christine Nöstlinger. Drehbuch: Milan Dör, nach Motiven des Romans von Christine Nöstlinger, Verlag Friedrich Dornig. Regie: Peter Payer. Kamera: Thomas Hardmeier, Ton: Patrick Becker, Kostüm: Anna Stoia, Musik: Michael Opgli, Schnitt: Britta Nehler, Ausstattung: Christoph Kerner, Maske: Balz Bachmann und Peter Selker, Produzenten: Katja Dor-Helmer, Erika Meisel, Koproduzenten: Erich Laskaris, Britta Heller, Cornelia Seifler. Eine Österreichisch-Schweizerische Koproduktion: MINI FILM, Lotus Film, münchen: Hergestalt in Zusammenarbeit / Koproduktion mit Filmfonds Wien, Österreichisches Filminstitut, ORF / Film-Fernseh-Kooperation, Eurimages, Bundesanstalt für Kultur und SPORS.



Peter Payer
Villa Henriette

Österreich/Schweiz 2004
87 Minuten, Farbe, 35mm/Cinemascope

Drehbuch Milan Dor, nach dem gleichnamigen Buch von Christine Nöstlinger

Kamera Thomas Hardmeier

Schnitt Britta Nahler

Ton Patrick Berger

Ausstattung Christoph Kanter

Kostüm Anita Stoisits

Produktion MINI FILM, Lotus Film, Maximage

Produzenten Katja Dor-Helmer, Fiona Meisel, Erich Lackner, Brigitte Hofer

Mit Hannah Tiefengraber, Cornelia Froboess, Nina Petri, Lars Rudolph, Michou Friesz,
Branko Samarovski, Elias Pressler, Richard Skala, Klaus Pohl, Christine Nöstlinger



INHALTSVERZEICHNIS

Kurzinhalt	4
Langinhalt	4
Die Produzentinnen über den Film 3 aus 570.	5
Interview mit Hannah Tiefengraber, Richard Skala und Elias Pressler ... Da darf man nicht mogeln	6
Interview mit Cornelia Froeboess	8
Beseelen Menschen einen Raum? Interview mit Regisseur Peter Payer	9
Christine Nöstlinger: Christine Nöstlinger und das Glück und Unglück der Kindheit	11
Die hohe Kunst, für kleine Leute zu schreiben. Christine Nöstlingers tiefenste Heiterkeit	13
Christine Nöstlinger: Ich über mich	15

Kurzzinhalt

Die zwölfjährige patente Marie hat ein ganz besonderes Verhältnis zu dem Haus, in dem sie mit ihrer Großfamilie lebt. Es spricht mit ihr und zeigt menschliche Reaktionen. Als Mariens Großmutter, die seit Jahren davon träumt, mit ihren umweltfreundlichen technischen Erfindungen die Menschheit zu beglücken, einem windigen Gauner auf den Leim geht und dadurch das Haus zu verlieren droht, setzt Marie gemeinsam mit ihren beiden Freunden Konrad und Stefan alle Hebel in Bewegung, um ihr Zuhause zu retten. Die schwierige Situation und die unterschiedlichen Bedürfnisse der schrulligen Familienangehörigen machen es Marie und ihren Freunden nicht leicht. Außerdem soll sie sich plötzlich noch zwischen den Jungs entscheiden, weil beide „mit ihr gehen wollen“. Aber mit Einfallsvermögen und mutiger Entschlusskraft schaffen sie womöglich das Unmögliche ...

Langinhalt

Die zwölfjährige Marie lebt in einem ziemlich eigenwilligen Haus, das mit seiner efeubewachsenen, geheimnisvollen Fassade und dem verwilderten Garten der Nüchternheit der umliegenden Neubauten trotzt. Wie ihre Großmutter, glaubt auch Marie, dass das Haus ein Eigenleben hat.

Mariens Mutter, eine realistische Stewardess, hat für die Marotten des Hauses und ihrer Schwiegermutter, die ihr ganzes Geld in unverkäufliche Erfindungen steckt, wenig Verständnis. Mariens Vater, ein Archäologe, lebt im alten Ägypten. Seine Schwester Olli, die auch im Haus wohnt, ist eine Möchtegern-Poetin, mit der Attitüde einer unverstandenen Künstlerin. Großmutter's exzentrischer Bruder Albert, der sich, etwas schwerhörig, nur um seine Blumen zu kümmern scheint, vervollständigt die eigenbrötlerische Wohngemeinschaft. Nicht ganz, denn für Marie sind auch der sprechende Kühlschrank, der neurotische Mülleimer, der sich einbildet ein Autobus zu sein und die seltsamen Erfindungen, die das Haus dominieren, ein Teil ihrer Familie.

Großmutter hat eine neue Erfindung: ein sich selbst aufladender, elektrischer Tretroller. In die Entwicklung hat sie ihr letztes Geld investiert. Er ist ihre einzige Hoffnung, endlich ans große Geld zu kommen, mit dem sie dringend notwendige Reparaturen am Haus durchführen will.

Eine präpotente ImmobilienspekulantIn platzt eines Tages ins Haus und eröffnet Marie, dass es zur Versteigerung ausgerufen ist. Großmutter kann das Geld, das sie sich bei der Bank zur Finanzierung ihrer „Ideen“ über Jahre ausgeborgt hat, nicht zurückzahlen.

Als würde dieser Schock nicht genügen, entsteht auch zwischen Mariens Freunden Konrad und Stefan, ein erbitterter Konkurrenzkampf um ihre Gunst. Marie kann weder Konrad, dem sie für die Nachprüfung in Mathe Nachhilfestunden gibt, im Stich lassen, noch will sie auf Stefans Freundschaft verzichten müssen.

Es stellt sich heraus, dass Großmutter einem Betrüger aufgesessen ist. Der Traum vom Geschäftserfolg platzt wie eine Seifenblase. Das Geld ist weg. Die Versteigerung des Hauses scheint unabwendbar.

Die Familienmitglieder resignieren, schauen sich nach neuen Wohnungen um. Für Marie ist dieses Haus aber viel mehr als nur ein Zuhause. Sie gibt nicht auf und kämpft mit aller Kraft und Fantasie und mit Hilfe ihrer Freunde bis zuletzt, um ihr geliebtes Haus vor dem Abriss zu retten.

Die Produzentinnen Katja Dor-Helmer und Fiona Meisel über den Film

MINI FILM produziert Kinder-, Jugend- und Familienprogramme sowie Filme, in denen Kinderwelten berührt werden. Wir wollen dem Manko auf diesem Gebiet – vor allem im deutschsprachigen Raum – entgegenwirken und das Interesse für Kinder(film)kultur aufrütteln.

Kinder sollen ihre eigenen, mit ihrem Kulturkreis verwachsenen und ihrer Erlebniswelt entsprechenden Geschichten sehen können, Erwachsene sollen durch Geschichten, in denen Kinder im Mittelpunkt stehen, berührt werden.

Christine Nöstlingers Roman „Villa Henriette“ faszinierte uns von Anfang an durch die bildhafte Schilderung der Atmosphäre in einer renovierungsbedürftigen Wiener Villa. Dieses Haus mit seinem skurrilen Interieur und den schrulligen, etwas überspannten Bewohnern, lieferte uns ein ideales Umfeld für eine amüsante Kindergeschichte.

Nöstlingers unangepasste, aber durchwegs liebenswerte Charaktere wurden in ihren Grundzügen übernommen und durch ein weiteres „Familienmitglied“ ergänzt: die Villa mit menschlichen Reaktionen, in Kombination mit dem therapeutischen Kühlschrank. Sie werden im Drehbuch zu Verbündeten von Marie, unserer Hauptfigur. Da Marie das geliebte Haus nicht verlieren will, beginnt sie Verantwortung zu übernehmen und mit allen Mitteln für ihr Haus zu kämpfen. Am Ende zeigt sich, dass es sich lohnt für das zu kämpfen, was einem wirklich wichtig ist.

von links nach rechts: Milan Dor (Drehbuch), Fiona Meisel (Produktion), Cornelia Froboess, Hannah Tiefengraber, Peter Payer (Regie), Christine Nöstlinger, Katja Dor-Helmer (Produktion)



3 aus 570

Nach ausgiebigen Castings wurden Hannah Tiefengraber, Elias Pressler und Richard Skala die Stars der VILLA HENRIETTE. Interviews von Peter Krobath.

Wie seid ihr ins Team der VILLA HENRIETTE gekommen?

Elias Pressler: Mir hat mein Vater einen orangen Zettel mitgebracht, den er vom Scheibenwischer eines anderen Wagens gestohlen hat. Da ist drauf gestanden, dass sie Schauspieler zwischen 11 und 14 Jahren suchen für eine Christine Nöstlinger Verfilmung. Ich habe gewusst, ich will das machen.

Hannah Tiefengraber: Ich spiele schon seit einem Jahr Kindertheater. Der Schauspiellehrer hat mir vom Film erzählt. Ich bin zu drei verschiedenen Castings gegangen, beim ersten mussten wir Text sprechen, beim zweiten Improvisieren und beim dritten ganze Szenen durchspielen. Die Buben habe ich vorher nicht gekannt.

Elias Pressler: Zum Glück. Sonst hättest du gar nicht mitgemacht.

Richard Skala: In unserem Jugendzentrum gibt es einen Container, dort veranstalten sie immer verschiedene Sachen. Da habe ich so einen Zettel von der Filmfirma gefunden. Ich habe da angerufen, sie haben gesagt, ich soll da hinkommen. Das war ganz einfach.

Waren die Dreharbeiten so, wie ihr es euch erwartet habt?

Elias Pressler: Ich wollte immer schon was mit Werbung machen. Aber ich habe nicht damit gerechnet, dass gleich mein erstes Engagement ein Kinofilm wird, noch dazu eine relativ große Produktion. Also ich bin wahnsinnig froh.

Hannah Tiefengraber: Natürlich war es cool, mit Profis zu arbeiten. Es ist nur so, dass man beim Drehen immer viel länger wartet, als man glaubt. Das gehört zu den Sachen, die man vorher nicht so weiß.

Richard Skala: Genau. Die vielen Umbauarbeiten, mit denen habe ich vorher auch nicht gerechnet.

Könnt ihr mir eure Rolle erklären?

Elias Pressler: Ich spiele den Stefan, der mit dem Konrad um die Marie buhlt. Am Ende gehen beide leer aus. Aber der Stefan ist sicher der Keckere von den beiden. Das ist eine wunderbare Rolle. Mir gefällt wie clever und lustig der ist.

Richard Skala: Der Konrad ist ein verwöhnter Bursche aus einer reichen Familie. Der zieht sich abgefickt an, weil er seinen Vater damit provozieren will. Wie der Stefan probiert auch er, sich an die Marie ran zu schmeissen. Beide schaffen es nicht. Irgendwie ein offenes Ende.

Hannah Tiefengraber: Die Marie ist eigentlich eine komische Person. Dass sie mit dem Haus redet ist ein bisschen strange, aber sonst ist sie ganz normal. Sie kann sich halt nicht wirklich zwischen dem Stefan und dem Konrad entscheiden. Sie hat eine ziemlich gute Beziehung zu ihrem Vater und zu ihrer Großmutter. Außerdem hat sie immer wieder eine neue Idee, wie man das Haus retten könnte. Sie weiß, was sie will.

Habt ihr schon Bücher von Christine Nöstlinger gelesen?

Elias Pressler: Mindestens zwanzig. Ich finde die ziemlich gut. Die hat so einen tollen Schreibstil.

Richard Skala: Ich lese nicht so viel. Ich gehe lieber mit Freunden spazieren. Oder in die Disco.

Hannah Tiefengraber: Meinst wohl Kinder-Disco. Am Nachmittag um Vier. He, das war jetzt nicht böß gemeint.

Ist VILLA HENRIETTE ein Film, den ihr euch im Kino anschauen würdet?

Elias Pressler: Natürlich, und zwar öfter. Es sind sehr schöne Farben, sehr schöne Bilder, allein schon die Kulisse lohnt sich. Es gibt Filme, die spielen an uninteressanten Schauplätzen. Dieser Film spielt nur an tollen interessanten Schauplätzen, das macht auch was aus.



Da darf man nicht mogeln

Cornelia Froboess erzählt Peter Krobath, warum jeder Kinderfilm eine ganz besondere Aufgabe ist.

Was können Sie mir über ihre Figur erzählen?

Cornelia Froboess: Die Großmutter ist eine richtige Type. Ich nehme mal an, dass ihr Mann relativ früh gestorben ist. Ich denke, dass diese Frau immer sehr an kulturellen Dingen interessiert war und sich nie mit der Rolle als Hausfrau und Mutter zufrieden geben wollte, sondern immer versucht hat, was Eigenes hervorzubringen. So fängt sie an, ein bisschen zu fantasieren, diverse Erfindungen geistern in ihrem Kopf herum, das ist so ihr kleiner Spleen. Ihre Kinder und ihre Enkelkinder leben bei ihr in einem alten Haus aus der Bauhaus-Zeit, aber irgendwo hat sie doch leicht den Bezug zur Realität verloren, zu dem, was in der Welt geschieht. Daher ist sie bald auch ohne Geld, lässt sich von merkwürdigen Menschen zu großen Ausgaben überreden, sie hat Schulden bei der Bank, es droht die Gefahr, dass das Haus versteigert wird. Sie liest aber keine Kontoauszüge, das interessiert sie überhaupt nicht. Sie ist eine Träumerin, von Grund auf positiv gestimmt. Es wird schon alles gut gehen, denkt sie, dabei geht gar nix gut. Das Haus soll versteigert werden, die Kinder haben aber auch kein Geld. Und da gibt es dieses wahnsinnig vife und kluge Enkelkind von ihr, die eben die Sache rettet. Diese Rolle ist sehr schön, weil sie Gott sei Dank sehr ulkig ist.

Macht es für Sie als Schauspielerin einen Unterschied, zu wissen, dass sich der Film an ein jugendliches Publikum richten wird?

Cornelia Froboess: Überhaupt nicht. Ich würde diese Frau nicht eine Sekunde anders spielen, wenn ich wüsste, das ist ein Erwachsenenfilm. Gerade mit Kindern muss man sehr aufrichtig und wahrhaftig umgehen. Da darf man nicht mogeln. Dann schon eher noch bei Erwachsenen.

Was glauben Sie, dass dieser Film den Kindern gibt?

Cornelia Froboess: Vielleicht eine kleine Utopie. Das man sich von Problemen nicht sofort entmutigen lassen soll, sondern vielleicht doch erst einmal seine Fantasie benutzen muss, um eine bessere Welt zu schaffen.

Auch wie geht man mit seinen Großeltern um. Maries Eltern tun die Großmutter doch eher ab, aber Marie denkt sich: Die spinnt zwar manchmal, aber da steckt doch auch was dahinter.



Beseelen Menschen einen Raum?

Peter Payer sprach mit Peter Krobath über ein Haus, in dem ganz besondere Menschen wohnen.

Wie inszeniert man einen Film, in dem ein Haus die Hauptrolle spielt?

Peter Payer: Die Hauptrolle in VILLA HENRIETTE spielt eigentlich das Dach eines Hauses, unter dem drei Generationen leben. Großeltern, Eltern, Kinder - nicht immer konfliktfrei, aber wenn es um die Sache geht, halten sie fest zusammen. Diese Kombination ist der Ausgangspunkt meiner Inszenierung. Wie geht das? Das Haus selber ist ja nur in der Fantasie des zwölfjährigen Mädels lebendig. Die anderen betrifft das eher auf der Gefühlsebene.

Marie will das Haus retten, damit ihre Familie nicht zerbricht.

Peter Payer: Die Familie hat Schulden, kann sich das Haus nicht mehr leisten, muss sich was überlegen. Das Mädel steht an der Schwelle zum Erwachsenwerden, erste Küsse werden ausgetauscht. Das sind so die grundsätzlichen Plots. Zusätzlich hat mich aber eine ganz spezielle Frage interessiert: Was machen Räume mit Menschen, geben die ihren Bewohnern eine spezielle Atmosphäre mit? Und umgekehrt: Machen Menschen nicht auch die gewisse Grundstimmung eines Wohnraums aus? Beseelen Menschen einen Raum – und zwar über mehrere Generationen hinweg? Ich bin fest davon überzeugt, dass das so ist. Marie kommuniziert mit dem Haus, weil die Mutter als Stewardess nie da ist, der Vater ist zwar liebenswürdig, aber doch ein bisschen abgeklärt, die Großmutter nicht ganz in dieser realen Welt daheim. Also die Person mit der meisten Erdung ist das kleine Mädel.

Die Villa Henriette wird zu Maries privater Märchenwelt.

Peter Payer: Wobei die Realität in dieser Märchenwelt schon stark verankert ist. Die berufstätige Mutter, der arbeitslose Vater, Probleme mit der Bank, Dinge, die man aus Generationen rüberretten konnte, zerbröseln unter der Hand – das sind reale Zeiterscheinungen. Andererseits habe ich mich

nicht auf das Sozialdrama konzentriert, sondern auf eine eher leicht stilisierte Ebene, dass das Haus eben auch als ein Lebewesen zu betrachten ist. Märchen würde ich es nicht nennen.

Vielleicht bin ich auf Märchen gekommen, weil man das Geschehen aus kindlicher Sicht betrachtet ...

Peter Payer: In der Bildsprache, in den Dialogen ging es unbedingt darum, immer eine Sichtweise einzunehmen, die



Zwölf-, Dreizehnjährigen entspricht. Die ganz normalen Handlungsabläufen, wie das Problem mit den Bankschulden, mussten so klar und natürlich wie möglich ablaufen, während es auf der emotionalen Ebene – Mädchen spürt zum ersten Mal Gefühle für Gleichaltrige, steht zwischen zwei Jungs, noch dazu fühlt man die ganze Last des Zusammenbruchs des Hauses auf der eigenen Schulter – sicher darum ging, das so emotional wie möglich zu gestalten.

Das Haus spricht mit der Stimme von Nina Hagen.

Peter Payer: Ich habe mich dafür entschieden, dass die Villa Henriette nur mit der Marie kommuniziert, allerdings auch nicht zuviel, weil sonst verliert man den realen. Schliesslich hat die zwölfjährige Marie auch keine Psychose. Dann ging der Gedanke weiter: Ist die Villa Henriette ein „Das“, ist das ein „Er“ oder ist das eine „Sie“? Ausgehend von der Vorstellung, dass das Haus für die Großmutter von ihrem Vater erbaut worden ist, habe ich es auf etwa 60, 70 Jahre geschätzt. So bin ich auf eine ältere Frauenstimme gekommen, die aber auch etwas Androgynes hat, bei der man auch eine herbe, dunkle Seite spürt: Nina Hagen.

Die leicht stilisierte Ebene, von der Sie sprachen, setzt sich auch im optischen Konzept fort ...

Peter Payer: Wir haben im Cinemascope-Format gedreht und digitale Licht- und Farbbeibestimmung gemacht, um die Nuancen zwischen den Ebenen ganz spezifisch ausarbeiten zu können. Alles im und ums Haus hat noch eine gewisse Wärme, wobei die Außenwelt, die andere Welt, von der sich die Idylle bedroht sieht, ein bisschen kühler und härter ist. Im Verlaufe des Films, je mehr es der Villa Henriette an den Kragen dreht, wird auch die Welt im Haus immer kühler und härter, das sind nur Nuancen, aber es ist spürbar. Am Ende, als sich alles im Guten auflöst, wird es ganz normal strahlend hell und warm.

Christine Nöstlinger

Christine Nöstlinger und das Glück und Unglück der Kindheit Zuhören mit dem Zwerg im Ohr

Wie schärft man den jugendlichen Blick für die Wirklichkeit?

In Christine Nöstlinger haben die - im Doppelsinne - „kleinen Leute“ eine so phantasiebegabte wie unprätentiöse Fürsprecherin gefunden, die kindliches Unbehagen höchst authentisch wiederzugeben versteht. Lisa Fritsch schreibt über die Autorin und die Kraft, die wir aus der Kindheit schöpfen. Der Wiener Autor Manfred Chobot illustriert, warum von Nöstlingers Sprache alles, nur keine „éducation sentimentale“ zu erwarten ist.

Wer kennt nicht die lustig klingenden Titel einer kaum endenden Liste von Büchern der Christine Nöstlinger? All diese Geschichten leben von einer unerschöpflichen Phantasie. Sie versprechen nicht nur ein ausgelassenes Lesevergnügen, in das sich so manches Kind Hals über Kopf hineinstürzen möchte, sondern erzählen immer auch von Begebenheiten, die nachdenklich stimmen. Wie vielen Kindern hat Christine Nöstlinger mit ihren millionenfach verkauften Büchern Mut gemacht, wie viele Kinder haben sie dafür lieb gewonnen!

Das Erstaunliche an diesen Geschichten ist, dass sich ihre zaubermächtigen Figuren nicht abnützen. Wenn es einen Wischer gibt, „weil es einfach alles gibt“, muss es auch einen Simalabim geben, und wenn es einen so starken, klugen und schnellen Simalabim gibt, müssen wir auch die Bekanntschaft mit einem Gurkenkönig machen. Nöstlingers Figuren sind so eindringlich und lebendig, dass die Leser sie nicht vergessen. Sie entspringen dem Alltag und haben mit den vielen kleinen, unberechenbaren Schwierigkeiten zu kämpfen; sie sind verletzlich und eitel, fühlen sich benachteiligt und haben Kummer.

Da in der Kindheit alle Erfahrung noch die erste Erfahrung ist, ist sie überwältigend. Aber diese Zeit ist auch nie frei von Angst, Langeweile, Widerwillen und Ratlosigkeit. „Kindheiten sind immer sehr glücklich und unglücklich“, sagte Christine Nöstlinger in einem Gespräch und erinnerte sich an das Kind, das sie selbst einmal war. Daher findet sich in ihren Büchern keine Sehnsucht nach einer glücklichen Vergangenheit und keine Trauer um das Unwiederbringliche.

Maikäfer flieg heißt die Geschichte eines neunjährigen Mädchens aus dem Nachkriegs-Wien, aus einer Zeit, als es in der Stadt noch Trümmerberge gab und die Autorin selbst so alt war, wie es wohl die meisten ihrer Leser heute sind. Die Schauplätze in dieser Erzählung sind sehr genau beschrieben, aber ohne nostalgische Erinnerung.

Die Kunst der Christine Nöstlinger besteht vor allem darin, den Blick der Dreizehn- und Vierzehnjährigen für die Wirklichkeit zu schärfen. So werden junge Leser mittels phantastischer Einfälle auf widersprüchliche Erfahrungen und damit auf die Erfahrung des Widerspruchs aufmerksam gemacht. „Wer muckt schon auf? Die erste Stufe wäre, den Kindern ihr eigenes Unbehagen, das sie nicht artikulieren können, vorzuformulieren.“

Lyrische Entsprechungen finden sich in ihren Dialektgedichten, die von den Nöten der Kinder und Erwachsenen handeln: Iba de gaunz oaman Kinda, Iba de gaunz oaman Mauna und Iba de gaunz oaman Fraun. Als Dichterin steht Christine Nöstlinger mittendrin, im Lebensmilieu der trotz Wirtschaftswunder immer noch armen Kinder, Frauen und Männer. Sie weiß, wovon sie spricht, und ihre Gedichte haben, obwohl in einer Umgangssprache formuliert, die jeder kennt, einen eigenartigen, unverwechselbaren Ton:

„I hob a radl griagd.
A rods radl mid ana
aufboganan lengstaungan
und an stobliachd.
Oba:
Im hof kauni ned foan.
Wegn da wesch vunda Schesdag
und weus so schebad
wauni ibas kaneugita foa.“

Dieses Gedicht vom „verregelten“ Kinderalltag, in dem simples Radfahren unmöglich ist, endet mit einer bitteren Pointe über die moderne Erziehung:

„Do jedn dog,
noch da aufgob,
wauma fad is, sogd mama:
Nau ge sche radlfoan Bua!
Das i ned loch!“

Was hier unmittelbar zur Wirkung kommt, ist Nöstlingers unsentimentale Solidarität mit den sogenannten „kleinen Leuten“. Nie geht es um falsche Nachahmung, nie um einen verlogenen Zauber und um Sozialkitsch. Christine Nöstlingers Geschichten und Gedichte sind nicht konstruiert, weder aus einem Wissen noch aus einer Ideologie. Sie haben ihr Fundament in der Person der Autorin. Werk und Person sind bei Nöstlinger eine unverkennbare, spontane Einheit. Wahrscheinlich sind ihre vielen Bücher von den Kindern gar nicht auszulesen. Auch sind ihre Geschichten, gleich welcher Art, von der Erzählerin immer weiter zu schreiben. Sie tut dies für jene Kinder, die an ein Schutzgespenst glauben, auf den Gurkenkönig pfeifen oder einen Zwerg im Ohr haben, und für alle jene, die als Erwachsene noch Kraft aus ihrer Kindheit schöpfen wollen.

Lisa Fritsch

Glückhaftes Wuchern des Wischer-Idioms Die hohe Kunst, für kleine Leute zu schreiben – Christine Nöstlingers tiefenste Heiterkeit

Da war eine Zeit, als ganz Austria radiomorgens Wischers Brieflingen zuwaschelte, um sagenhaften Vorkommlichkeiten aus dem Wischeralltag Dschi-Dsche-i Dschuniors zugeflüstert zu bekommen, von den Auseinandersetzungen und Versöhnlichkeiten mit seinen Senioren und den Oberwischern in der Schule, von den Verdrießlichkeiten mit dem Schwesterwisch, den Abenteuern mit dem Wischerfreund Jot-Em, von Freundlichkeiten und Schmerzlichkeiten.

Das Wischer-Idiom wucherte, Jungwischs und Altwischs sprachverkehrten landesweit wischermäßig. Spätestens mit diesem Buch hat Christine Nöstlinger die Kinder- und Jugendliteratur um einen neuen, bislang nicht gekannten Ton bereichert. Hinter dem spielerischen Umgang mit Sprache verbirgt sich sowohl eine Lust am Fabulieren als auch die Botschaft, daß Sprache nicht ein musealer Monolith sei, der nicht angetastet werden dürfe, sondern vielmehr als Spielzeug dienen kann, mit dem sich vergnüglich basteln lässt. Eine Erkenntnis, die prägend nachwirken mag. Logo und klaro.

Christine Nöstlinger kultiviert die Fertigkeit, sich auf die Gedanken- und Wahrnehmungswelt eines Kindes einzulassen; indem sie Nuancen und Schattierungen beherrscht - die Wertigkeiten zwischen wichtig und nebensächlich -, stilisiert sie die Art, wie Kinder sich ausdrücken. Vertraut mit kindlichen Freuden und Nöten, verleiht sie in ihren Büchern deren Anliegen Stimme. „Kinder haben halt keine Lobby, die hinter ihnen steht und ihre Ansprüche wahrnimmt und durchsetzt. Das sieht man ja schon daran, dass Eltern, die ein Kind nicht wollen, es zur Adoption freigeben können. Wenn jedoch ein Kind seine Eltern nicht haben will, kann es sie nicht zur Adoption freigeben und sich andere suchen.“ Die Ansprüche von Kindern bewegen sich auf anderen Ebenen als jene der Eltern - ein Gegensatz, den sie zu überbrücken trachtet. Insofern ist Christine Nöstlinger nicht nur Sprecherin der Kinder, sondern ermöglicht gleichzeitig den Eltern, ihre Sprösslinge besser begreifen zu lernen, erfüllt als Autorin die Rolle einer Mittlerin zwischen den Generationen. Darin liegt einer der Gründe ihres Erfolges, denn ihr gelingt das Kunststück, für Kinder wie für Erwachsene zu schreiben. Als Emma K., 75, verfasst sie Briefe an den Nachwuchs. Sowieso und überhaupt.

Verwurzelt in Wien, der städtischen Vorstadt, ist Christine Nöstlinger ihrer Heimat, ihrer Herkunft stets treu geblieben. Die lokale Umgebung, dort, wo sie sich auskennt, liefert ausreichend Versatzstücke, mit denen sie umzugehen vermag, Erfahrung und Erfindung ergänzen einander. Ihre Literatur bedarf nicht des exotischen Reizes, weder ausgefallener Orte noch entfernter Themen. Die Weite ist mitunter ganz nahe, und die Nähe oft fern genug.

Beides unter einen Hut zu bringen, gelingt Christine Nöstlinger auf exemplarische Weise, eine Wahrheit zu finden, die im Vertrauten liegt: die Philosophie des Naheliegenden. Der Alltag, die Auseinandersetzung mit der Umwelt, insbesondere als Kind, kann spannender und gruseliger sein als so mancher Krimi, weshalb ihr umfangreiches Oeuvre trotz - oder vielmehr wegen - des regionalen Ambientes sich in andere Gegenden übertragen lässt.

Die Kinder- und Jugendbücher, meist aus der Sicht eines Kindes erzählt, ebenso wie die Glossen und Kolumnen, vertreten einen Optimismus; selbst wenn das Happy- End ausgespart bleibt, ist die Zukunft keineswegs hoffnungslos dargestellt, dass nicht ein Funken Zuversicht bestünde.

Nöstlinger verbindet ernste Aussagen mit Witz und Schmä, verpackt Engagement in Humor. Weil sie ernste Dinge heiter nimmt, gibt sie ihnen Nachdruck und den entsprechenden Ernst. Ebenso in ihren Dialektgedichten: Balladen und Moritaten der Schwachen und Hilfebedürftigen, Miniaturen in Poesie, zugleich Ausdruck des sozialen und moralischen Gewissens.

Woran es vielen zeitgenössischen Autoren mangelt, sie hat es im Überfluss: Phantasie. Sie erzählt Geschichten, selbst als das Ende des Erzählens angesagt war, findet eine Facette, die es wert ist, mitgeteilt zu werden, indes schreibt sie die Wirklichkeit nicht ab, sondern erfindet eine neue, ihre eigene Realität, die nicht unähnlich ist der vieler anderer. Die Leser ihrer Bücher geben ihr Recht.

Christine Nöstlinger schenkt nicht nur Jugendlichen die Gewißheit, eine Fürsprecherin zu besitzen.

Manfred Chobot

Quelle: Literaturlandschaft Österreich.

<http://polyglot.lss.wisc.edu/german/austria/LitlandIndex.html>

Christine Nöstlinger: Ich über mich aus: Geplant hab ich gar nichts

Als ich das Licht der Welt erblickte, war ich vier Kilo und dreizehn Dekagramm schwer und hatte schwarze Haare auf dem Kopf. Laut Aussagen meiner Mutter war ich ein schönes Kind, was angeblich davon kam, dass ich gut drei Wochen zu lange im Bauch meiner Mutter geblieben war. Ich kam also schon als ziemlich erwachsener Säugling, ohne Knitterfalten und übliches zwergisches Baby-Outfit, ins Erdenleben. Ein wildes, wütendes Kind war ich angeblich auch. Aber meine Mutter ist noch heute sehr stolz darauf, dass sie mir das abgewöhnt hat. Aber wie Mütter so sind, regt sie sich heute auf, dass ich mir von allen Leuten zu viel gefallen lasse, und rät mir an, öfter wütend zu werden.

Im Kindergarten hatte ich es gut, weil meine Mutter die Kindergärtnerin war. Das brachte mir viel Ansehen bei den anderen Kindern. Bei meiner Mutter nicht. Sie bemäkelte damals immer, dass ich mich stets zu den Schlimmen und zu den Verlausten hingezogen fühlte. Dauernd wollte sie mir brave Freunde vermitteln, aber die mochte ich nicht. In der Schule hatte ich darunter zu leiden, dass meine große Schwester Schulbeste war und die Lehrer deshalb von mir ähnliche Leistungen erwarteten. Im Laufe von acht Gymnasialjahren sahen sie aber doch ein, dass sie mit dieser Erwartung einem großen Irrtum unterlegen waren. Aber sitzen geblieben bin ich nie. Damals war das nämlich noch eine Schande. Und außerdem hätte ich dann ein Jahr länger in die Schule gehen müssen, und davor hat mir so gegraust, dass ich lieber ein bisschen gelernt habe.

Später wollte ich Malerin werden. Doch als ich dann auf die Akademie ging, um das Malen richtig zu erlernen, habe ich gemerkt, dass nie eine richtige große Malerin aus mir werden wird, weil mein Talent nur mittelmäßig war. Da habe ich einen großen Schreck bekommen und geheiratet und zwei Kinder bekommen. Den Schreck habe ich jetzt nicht mehr, aber die Kinder habe ich immer noch. Sie sind schon ziemlich erwachsen.

Auf die Idee, Kinderbücher zu schreiben, bin ich überhaupt nie gekommen. Ich wollte, weil mir zu Hause mit den zwei Kindern so langweilig war, ein Kinderbuch malen. Dazu habe ich aber eine Geschichte gebraucht. Die habe ich mir erfunden und aufgeschrieben. Und wie dann das Kinderbuch fertig war, hat den Leuten meine Geschichte besser gefallen als meine Bilder. Da habe ich mir gedacht: Na schön! Dann male ich halt nicht! Dann schreibe ich eben! Und das tue ich nun seit vielen Jahren schon. Meistens schreibe ich sieben Tage in der Woche von früh bis spät, aber manchmal mag ich nicht, dann stricke ich Pullover und schaue mir dabei ganz dumme Sachen im Fernsehen an. Und damit ich mir keine Vorwürfe machen muss, so dumme Sachen angeschaut zu haben, schreibe ich dann in einer Zeitung darüber eine Fernseh-Kritik. Vor Spinnen habe ich Angst. Schlangen und Mäuse mag ich. Beim Essen bin ich besonders heikel. Viele Sachen schmecken mir nicht.

Sportlich bin ich überhaupt nicht. Auf Ski, in Eislaufschuhen bringt mich keiner. Auch jeden Tennisschläger lasse ich angewidert aus der Hand fallen. Unmusikalisch bin ich auch. Dabei würde ich schrecklich gern schön singen können. Es würde mir sogar schon reichen, wenn ich hässlich und falsch singen könnte. Aber sooft ich es probiere, sagt jemand zu mir: „Bitte, hör auf, das ist ja nicht auszuhalten!“

Unglücklich bin ich nur selten. Das wundert mich manchmal. Sonst fällt mir zu mir nichts mehr ein.

© Dachs Verlag.